

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 128 (1849)

Artikel: Aufbewahrung der Kartoffeln
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372616>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

erhoben, am den Dolch in das Herz des Gespielen seiner Jugend zu stoßen, während seine Gefährten harrten, um den Leichnam fortzuschaffen, als plötzlich der treue Hund des Kapitäns aus seiner Ecke hervorsprang und den Mörder zu Boden riß. Der Kapitän erwachte und es entstand sogleich Lärm. Man ergriff die Meuchelmörder. „Unglücklicher“, sagte Eduard zu Steffen, „jetzt kann ich dich nicht mehr retten.“ Steffen und seine Mitverbrecher benützten aber einen Augenblick der Verwirrung, rissen sich los, stürzten sich ins Meer und schwammen einem Eilande zu.

Kapitän Eduard steuerte hierauf einige Seemeilen weiter und ließ dann die Anker auswerfen; er konnte es nicht über's Herz bringen, die Unglücklichen auf dem Eilande verschmachten zu lassen. So schuldig sie auch waren, so wollte er dennoch für sie um Gnade bitten. Er ließ das Eiland durchsuchen und fand am dritten Tage die beiden Gefährten Steffens todt. Sie hatten sich über einen Felsen herabgestürzt. Am fünften Tage wurde auch Steffen gefunden. Eduards Anstrengungen gelang es, ihn wieder zu sich zu bringen, allein nur, um sein Geständniß zu hören.

„Wahr ist's“, sagte er, „was dein Vater mir oft zurief: Wer als Kind schon Thiere quält, wird als Mann die Menschen quälen, und wer dieses thut, ist ein Bösewicht. Schwer liegt die Hand der Vorsehung auf mir, ich erkenne und fühle in meinem Gewissen ihren gerechten Richterspruch. Allgütiger, verzeihe mir, verzeihe auch meinem unglücklichen Vater, der meine Erziehung so vernachlässigte, und der es gewiß nicht bedacht hat, welch einen gefühllosen und grausamen Menschen er in der Kindheit schon aus mir werden ließ.“ So zerfnirscht starb er.

Nach diesem traurigen Vorfall steuerte Eduard, erschüttert und gerührt, mit Erbarmen selbst für den Verbrecher im Herzen, der Heimath zu. Sein Empfang war festlich. Seine guten Eltern weinten Thränen der Freude, während Steffens Vater, der noch überdies durch falsche und zu verwegene Spekulationen zu Grunde gerichtet war, sich seines ungerathenen Sohnes wegen die Haare ausraufte, da er sich gestehen mußte, er selbst trage die Hauptschuld dieses

Elends, da er den Grundsatz von Eduards Vater, daß Grausamkeit die Quelle alles Uebels sei, belacht und nicht beachtet habe.

Aufbewahrung der Kartoffeln.

Dieselbe besteht nach wiederholten Versuchen des Dr. Girtler in Wien darin, daß man die eben im Herbst reif gewordenen und gehörig ausgehobenen Erdäpfel, nachdem sie auf übliche Weise gereinigt und getrocknet worden sind, im Keller auf eine trockene reine Stelle, die man mit grob zerdrückten Holzkohlen zwei Daumen hoch gleichmäßig beschüttet hat, in einen Haufen zusammenlege und bei diesem wieder die Zwischenräume mit Kleinkohle so viel als möglich zuschütte. — Erdäpfel, die auf diese Art behandelt waren, ertheilten sich nach einer mehrjährigen Erfahrung bis tief in den Sommer des nächsten Jahres in vollkommen gutem Zustande, hatten auch nicht getrieben, und ihr Geschmack war auch im letzten Antheile so gut, wie von frischen Erdäpfeln.

Diese Mittheilung dürfte um so willkommen sein, als die Kohle (keineswegs darf Asche dazu kommen) in jeder Hauswirthschaft billig und leicht erzeugt, ja sogar vom Feuerherde als Rückstand nach dem täglichen Kochen gesammelt werden kann.

In ein Gasthaus in Wien kam unlängst ein Mann in schlechten Kleidern und begehrte vom besten Wein. Als der Kellner Zahlung verlangte, suchte er mühsam Kupfergeld zusammen, welches aber nicht ausreichte. Da holte er aus dem Stiefel eine Tausendgulden-Banknote hervor, die der Kellner übernahm, zugleich aber auch dem Wirth den verdächtigen Gast bezeichnete. Dieser äußerete, als man mit dem Wechseln der Banknote zögerte, er wolle morgen den Betrag abholen, wenn man gerade nicht bei Kasse sei. Dies bestärkte den Verdacht; die mittlerweile herbeigerufene Polizei nahm den Mann fest und brachte ihn, als er einen Wagen verlangte, in einem solchen zur Behörde. Hier wurde er schon in der Hausflur von einigen Freunden erwartet, mit denen er gewettet hatte, daß er, ohne etwas zu begehen, von der Polizei in Wien verhaftet werden könne.